

• Schöne Ostfahrlage, wie sie uns in vergangener Woche be-
schieden waren, werden aller Erfahrung gemäß als die Vor-
boten eines scharfen Winters angesehen. Delsht es doch schon in
einer uralten Bauernregel: Ist der Weinmonat warm und fein,
kommt ein stürmischer Winter hinterdrein! Was man also jetzt
nach am Feuerungsmaterial spart, wird man später doppelt in
den Ofen stecken müssen. Sämlich hat man schon im Oktober
alle Stuben heizen und das Wirtschaftskonto um bedeutende
Auslagen für Holz und Kohlen erhöhen müssen. Daher ist ein
milder und sonnenwarmer Oktober gewiss allen willkommen.
Ist er dagegen rauh und kalt, dann soll der erste Monat des
zweiten Jahres so mild sein, daß man ihn kaum für einen
Wintermonat zu halten vermag! Zuweilen fällt schon im
Oktober der erste Schnee und auch das gilt als ein
Zeichen dafür, daß er dem Schne- und Eismonat Januar fehlen
wird.

* Im Auto nach dem Kaufhaus. Herzog Alexander von Oldenburg ist heute mit einem 50-PS-Benz-Wagen in Begleitung seines Neffen, des Grafen Barmkeu, und von vier weiteren Personen in Sofia eingetroffen. Der Herzog kommt von Frankfurt: die Fahrt ging über Augsburg, Karlsruhe, Wien, Neustadt, Budapest, Bukarest, Ruzhitz und Plewna. Morgen erfolgt die Weiterreise nach Philippopol, von dort mit der Bahn nach Konstantinopel. Nach Ueberquerung des Bosporus wird die Reise im Auto nach dem Kaufhaus fortgesetzt.

• Rheinschiffahrt. Die Viebrich-Mainzer Solaldampfer verkehren noch regelmäßig u. a. an Sonn- und Feiertagen ab Viebrich: 11, 12, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 Uhr; ab Mainz: 12, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 745 Uhr. An Wochentagen, Regentage ausgenommen ab Viebrich: 2.30, 4, 5.20 Uhr; ab Mainz: 3.10, 4.30, 6 Uhr.

Nr. Wiesbaden — Adolfshöhe — Dieblich. Na, aber um Gotteswillen, Schaffner! halten Sie doch! „Beste! nächster Wagen!“ scholl es aus dem Munde des eifrigen Beamten von der dahin saufenden „Elektrischen“ den Vorrenden auf der Adolfsallee am vergangenen Sonntag nachmittag entgegen und immer und immer wieder rollten vollgerüttelte und geschüttelte Wagen froher Menschenkinder noch dem Ziele Adolfshöhe und Dieblich dahin, während es auf den feinsäuerlichen Fuhsteigen von Männlein und Weiblein wimmelte, die angepornt durch das prächtige Herbstwetter, gemüthlich und allgemein den wirthlichen Stätten „auf der Höhe“ zufließen, um sich dann für einige Stunden bei exquisitem Kaffee und Auserlesenen Wein oder Bier etc. behaglich niederzulassen. Und — nicht wahr? bei Nothschilb — wie mundete es doch da allen im grünen Garten und lustigen Räumen! Ja, kein Wunder, wenn man noch dazu bei einer so vortrefflichen Bewirtung den Klängen einer Musik und eines vorzüglich geschulten Sängers-Quartetts lauschen kann. Reichte sich nun Kopf an Kopf in dem geräumigen Saal, der in seinem Lichterglanz durch den hübschen Anbau einer sehr geistlichen Wäpne einen lieblichen Anblick gewährt, so blickten nicht minder die Vor- und Nebengärten, sowie sämtliche Restaurationsräumlichkeiten von einem besseren Publikum besetzt, das an Zahl wohl über 300 ob der dargebrachten Speisen und Getränke nobel vorhin schon erwähnter guter Unterhaltung köstlich überreicht war.

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardkassenzins 6 1/2%, Privatskont 7 1/2%.

[illegible]



Nr. 244

Freitag, den 18. Oktober 1907.

22. Jahrgang.

Aus allen Straßen.

Roman aus dem Nachleben einer kleinen Stadt von Heinrich Bandlow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Mein liebes Fräulein,“ sagte der Arzt, „Sie meinen das alles hoffentlich nicht ernst! Die Scherze in den Witzblättern sind nicht so arg zu nehmen! Was steht nicht alles darin über die bösen Schwiegermütter, die doch meistens die besten Frauen sind! Und über aufgeblasene Leutnants, die doch meistens die nettesten Deutschen sind! Aber angenommen, Sie bleiben wirklich ledig, was Gott verhüten wollte, so meine ich, ist doch Ihre Freiheit und Unabhängigkeit doch auch etwas wert! Allerdings meine ich das nicht in dem Sinne wie die wilden modernen Weiber!“

Was tue ich mit Freiheit und Unabhängigkeit! Wenn man nun gar nicht frei sein will und unabhängig?“

„Dann müssen Sie sich rasch einen Mann suchen, Lieschen, und dann können Sie sich wieder sofort in den Witzblättern als die junge Hausfrau finden, die am Kochherd mit dem Kochbuch steht und nicht weiß, was wohl aus ihrer Arbeit herauskommt! Aber verzeihen Sie, Sie sind dann ja nicht gemeint, ebenso wenig wie mit der trübseligen Erbsante! Sie können ja gut kochen!“

„Gott sei Dank, das kann ich!“

„Nun sehen Sie, da ist ja alles im Lot!“

Lieschen sah zwar nichts, das im Lot war, fand auch, daß der Arzt nicht viel Reizung zeigte, ihr einen Platz in den „Fliegenden Blättern“ als unerfahrene, junge Frau zu sichern, und erzählte ihm nun, daß der Staatsanwalt im Orte sei, um wegen des Brandes in der Mauerstraße Untersuchung zu halten. Sie habe ihn am Fenster gesehen.

„Kerzengrade ging er — mit kurzen, festen Schritten, als ob er den Verbrecher gleich tottreten wolle. Augen so schwarz wie die Nacht mit einem goldenen Kneifer drauf, so daß er einen ja wohl durch und durch sieht! Und einen Schnurrbart — auch ganz schwarz und in die Höhe gewirbelt! Gott sei Dank, daß man mit dem — brü! — Menschen nichts zu tun hat!“

„Ich will ihm sagen, daß er Sie auch vernehmen soll!“ sagte der Arzt heiter.

„Tun Sie das ja nicht, ich könnte vor Furcht kein Wort sprechen!“

„Warum denn nicht? Hier reden Sie ja ganz tapfer!“

„Ja, mit Ihnen! Das ist auch etwas anders!“

Damit ging sie fort, und nun begann der Arzt sein ernstes, vertrauliches, schweres Tagewerk mit seinen Kranken.

Zu derselben Zeit standen in einem Zimmer des Rathauses eine Menge Leute, die der Staatsanwalt wegen des Feuers verhörte.

Der am meisten geschädigte Zimmermann Praß hatte eine Menge Papiere mitgebracht, aus denen er nachwies, daß er nicht hoch versichert sei und tatsächlich beträchtlichen Schaden habe. Er hatte bei Ausbruch des Feuers bereits im Bett gelegen, Nachbarn hätten bei ihm an die Läden geklopft und ihn geweckt. Da hätte ein Stall schon in hellen Flammen gestanden, und aus dem zweiten hätten auch schon die Feuergerben herausgeschlagen. Aus diesem hätte er noch sein Vieh retten können.

Was er über die Entstehung des Feuers meinte, wurde er gefragt.

„Ich kann nicht anders annehmen, als daß es angestekt ist! Es brannte gleich an allen Ecken und Enden!“

Ob er einen Verdacht habe.

„Gar keinen! Ich habe mit meiner Frau hin und her gesprochen und geraten, aber ich kann mir keinen Vers daraus machen!“

Ob er Feinde habe.

Die hätte er wohl wie jeder andere Mensch; aber er traue keinem diese Schlechtigkeit zu.

Das Auftreten des Mannes zeugte so offenbar von Redlichkeit und Aufrichtigkeit, daß der Staatsanwalt ihn entließ.

Auch Hettwusen wurde vernommen. Er konnte ebenso wenig von Belang aussagen wie die meisten. Seiner Meinung nach müsse das Feuer angelegt sein, da es sonst vielleicht eher entdeckt worden wäre.

Von den Nachbarn hatte niemand etwas Verdächtiges gemerkt; Glien, der Posthalter, hatte als erster seine Pferde angeschirrt und Lärm gemacht; Bläter hatte sein Pferd im Stalle behalten, weil es lahm sei.

So verlief die ganze Nachforschung ohne Ergebnis, obwohl sie an Gründlichkeit und Schärfe nichts zu wünschen übrig ließ.

Der Staatsanwalt packte seine Akten zusammen und ging ins Gasthaus. Da Doktor Bischof hier speiste, so traf er zu Mittag den gesüchteten Mann, den er bald als einen zugänglichen und gesprächigen Herrn kennen lernte. Die erste Unterhaltung drehte sich wieder um das Feuer, und der Arzt sagte, daß bei einem Brande die ganze Stadt in Aufregung gerate, weil dies ein Ereignis sei, das die Leute aus dem ewigen Einerlei der Tage herausreißt.

„Ich selbst bin auch schon Kleinbürger geworden und fühle mich wie elektrisiert bei dem Rufe: „Feuer“. Viel trägt dazu der unnötige Spektakel und Lärm bei, der einmal dazu gehört, auch das Gefühl, daß man vielleicht helfen und retten kann, da die Rettungsmittel der Feuerwehr doch nur dürftiger Art sind, wenn auch sonst ihre Tätigkeit nicht hoch genug geschätzt werden kann. Ohne ein bißchen Panik und Uneinigkeit geht es auch nicht ab.“

„Man kann sich als Großstädter kaum einen Begriff davon machen, daß sich unsereins in einem solchen kleinen Nest vergraben kann! Ihr Wohl, Herr Doktor!“

„Ihr Wohl!“

Als die beiden getrunken hatten, erwiderte der Doktor:

„Das ist einmal das Schicksal der jungen Kerl! Die werden auf die kleine Stadt zuerst losgelassen und reihen dem Gedatter Tod aus den Bühnen, was er sich nehmen läßt. Hier lernen wir erst aus, und wenn man dann Erfahrung hat und sich fest im Sattel fühlt, dann schwimmt man eben in einen größeren Ort!“

„Haben Sie denn jetzt ansteckende Seuchen und Krankheiten und was wir sonst mit unsern Sünden verdient haben?“

„Das gerade nicht; aber Kranke gibt's doch genug! Im allgemeinen ist's eine gesunde Zeit!“

„Haben Sie angenehmen Verkehr?“

„Ich bin zufrieden! Mit dem intelligenten Teil verkehre ich gesellschaftlich, abends hat man seinen Salat oder seine Vereine, in denen man mit den Bürgern sich ausplaudert! Es sind zu- trauliche Leute durchweg, mit denen man bald in ein persön- liches Verhältnis kommt!“

„Langweilig muß das aber doch sein!“

„Wie man's nimmt! Zuweilen gibt es auch pikante Aben- teuer!“

„Ergählen Sie!“

„Das geht nicht, das verbietet der Beruf. Ein Arzt ist ja Vertrauensposten!“

„Das ist freilich richtig!“

„In einer kleinen Stadt muß man vorsichtig sein, da ist doch die Klatscherei gar groß, und man macht aus Kleinigkeiten große Angelegenheiten!“

So unterhielten sich die beiden Männer, die Gefallen an einander gefunden hatten, während des Mittagessens, tranken einige Flaschen Wein dabei und spielten dann mit dem Wirt einen Kaffeekat. Der Arzt hatte nichts zu veräumen, der Staatsanwalt konnte erst abends mit der Eisenbahn zurückfah- ren, und so setzten sie sich fest und ließen Wein kommen.

In ihrer stillen, angeregten Unterhaltung wurden sie durch zwei Herren gestört, die mit einigem Galloch die Stube betraten. Der eine von ihnen hatte kaum den Arzt erkannt, als er mit einer Verbeugung sich ihm näherte und ihm die Hand reichte.

„Guten abend, Herr Doktor.“

„Guten abend!“ antwortete dieser.

Run wandte sich der Mann dem Staatsanwalt zu, machte wieder eine ungelente Verbeugung und sagte, sich vorstellend:

„Mein Name ist Oldenstader! Ich bin ein Humorist und habe mir Fritz Reuter zum Muster genommen und habe ihn wenigstens schon in der Eigenschaft erreicht, daß ich auch gern in Wein mich bezechel!“

Der Staatsanwalt brachte einige grunzende Laute hervor, die vielleicht den Wunsch ausdrücken sollten, Fritz Reuters Nach- folger von sich zu verschleudern, aber der Mann war für diesen Wink nicht empfänglich.

„Ich bin auch Meister vom Stuhl,“ fuhr er fort, weil ich meistens auf dem Stuhl am Schreibtisch sitze und hoffe, mir noch den Meisterschaftspokal zu ersitzen! Das heißt, dies Wort könnte einen fatalen Beigeschmack haben!“

„Run komm her!“ rief Kalen vom anderen Tische, auf dem bereits eine Flasche Wein stand.

Oldenstader ging fort und setzte sich zu seinem Freunde, dem Viehhändler.

„Was für Leute sind das?“ fragte der Staatsanwalt flüsternd.

„Der Kleine ist ein Volksanwalt und sonst ein bescheidener Mann, aber er ist angetrunken, und dann gährt's in ihm; er ist dann völlig ausgewechselt; der andere ist ein Mann, den alle Gastwirte segnen.“

Er ist Viehhändler und etwas unpoliert, läßt sich aber von Oldenstader viel gefallen, der ihn zuweilen aufzieht. Hören Sie nur zu!“

„Bon morgen an wollen wir ordentliche Leute werden, Fritz!“ sagte der Volksanwalt. „Auf dem genialen Gedanken wollen wir zuerst das Glas leeren! Gib mir die Hand, Türke — Druck, nicht so schlapp! Siehst Du, so! Mit drei Atmosphä- ren Druck! Mein Freund Fritz ist ein Mann, dem Sie nicht das Wasser reichen können, meine Herren, mit Ihrer gütigen Er- laubnis — er würde es nämlich auf keinen Fall annehmen!“

Er wandte sich bei diesen Worten den beiden Herren zu in der eiteln Hoffnung, sie in das Gespräch hineinzuziehen; diese achteten ihn aber äußerlich nicht weiter, flüsterten sich einiges zu und schenkten dabei der Unterhaltung der Betrunknen ihre Aufmerksamkeit, ohne daß es auffiel.

„Das Leben ist eine ziemlich einfältige Erfindung,“ schwätzte Oldenstader weiter, „und es verlohnt sich nicht, es ernst zu nehmen! Mein eigenes Leben ist äußerst lehrreich für die Jugend, und ich werde später ein Erbauungsbuch darüber schrei- ben und es als Traktat zu fünfzig Pfennig drucken lassen. Einst- weilen sammle ich noch Stoff dazu, damit es ein dickes Werk wird! Schriftstellerei ist das beste Geschäft, dicke Butaten sind billig, zu einem Roman gehören nicht so viele Auslagen wie zu einem Duzend Zigarren!“

„Du bist ein gescheiter Kopf,“ sagte der Viehhändler mit wohlwollendem Lachen.

„Das hoffe ich, liebe Seele! Was würden meine Ahnen sagen, wenn sie mich hier mit einem Magnaten des Viehhandels sehen würden! Sie würden in Dir sofort den Mann von Stand sehen, so erhaben kannst Du den Mund halten, weil Du nichts zu sagen weisst! Am liebsten machst Du den Mund vor einer Schüssel mit dicken Erbsen auf!“

„Ich kenne ebenso leckere Gerichte wie Du!“ sagte Kalen, immer mit einem anzüglichen Grinsen in seinem fetten Gesicht.

„Oh, ich weiß, was Du meinst, Du alter Daisch! An Deiner Wiege haben nicht die Grazien geessen, sondern die Befreiungsreiterinnen von der Bloßberg-Kavallerie! Weist Du, was Grazien sind?“

„Nein, Du weisst es jedenfalls!“

„Run, es sind ähnliche Jungfern wie die Mufen, teetrinkende Damen, verstehst Du, und das ist kein Tabak für Deine Nase! Du hältst es mehr mit Frau Venus, diez Teufelspalet ohne die geringste Aufmachung, aber das verstehst Du wieder nicht! Die Venus ist das Frauensmensch ohne Unterrocke — na siehst Du, da grinst ja Dein ganzes schönes Antlitz, daß ein Kanarienvogel davon die Krämpfe kriegen kann, Du bist ein rechter Materialist, Fritz, Du weisst doch, was das ist?“

„Ein Händler mit Seife und Pfäumen!“ wickerte der Viehhändler.

„Ja, Schatz,“ erwiderte der Betrunkene, „das hast Du ge- lernt, als Du drei Jahre bei den Pionieren studierstest und täg- lich ein Pfund Speck bei Deinem Materialisten holtest. Wir wollen zusammen ein gelehrtes Buch schreiben, ich gebe den Text her, und Du stellst eine Brigade von Fußsoldaten, möglichst vom Ausland!“

Da der Viehhändler schwieg, so richtete der Volksanwalt seine nächsten Worte an den Arzt und Staatsanwalt.

„Ich bin kein gefährlicher Mensch,“ sagte er, „wenn ich auch zuweilen ins Gericht mit diesem Herrn da gehe! Ich bin nur ein armer Patriot, der gern fröhlich ist und lacht! Nach uns die Sündflut, sagt die Pompadour! Ich wünsche nichts weiter als einen Ministerposten, etwa zwei Jahre! Mein Freund Fritz Kalen würde mich sofort zum Minister machen; denn er ist doppelt so klug wie ein Vogen leeres Papier und kennt die See- ligkeit des Gebens und teilt seine Gaben nur an solide Cha- raktere aus!“

Er stand hierbei auf, schwankte mit den Armen und tanzte mit eingeknicktem Knieen und der täppischen Bedächtigkeit eines Bären um den Tisch.

„Wir wollen in die andere Stube gehen!“ sagte Kalen, nahm seinen Freund unter den Arm und brachte ihn fort.

Während der Kellner die Gläser ihnen nachtrug, bestellte Kalen Abendbrot für zwei Mann und eine Flasche Wein.

Dann entschuldigte er sich bei Oldenstader, indem er sagte, er habe noch einen kleinen Geschäftsgang zu machen, in kurzer Zeit sei er wieder da, und dann wollten sie Sekt trinken. In der Zwischenzeit möge er sich bei Essen und Trinken gütlich tun.

Damit zog Kalen den Ueberzieher an und eine große Bel- mütze über die Ohren und ging fort.

Oldenstader konnte es sich nicht versagen, noch einmal den Versuch zu einem Gespräch mit den beiden Herren zu machen.

„Kalen hat die Eigentümlichkeit,“ sagte er, indem er in die Tür guckte, „jedemal den Schauplatz unserer Taten gerade dann zu verlassen, wenn ich im besten Zuge bin. Sonst ein reizender Engel, der Fritz, Ueberfluß an Scharfsinn nicht vorhanden, — kann deswegen ruhig schlafen — verursacht ihm kein Alpdrücken!“

Da niemand antwortete, so zog er sich in sein Zimmer wieder zurück, zog den Rock aus, steckte die Daumen in die Ärmellocher der Weste und tanzte und sang dazu: „Eins, zwei, drei, an der Bank vorbei“ und lachte hinterher höchst befriedigt. Dann machte er sich über das Abendbrot her.

„Ein sonderbarer Kauz!“ sagte der Staatsanwalt, „in sei- nem Alter sind solche Narrheiten recht abgeschmackt!“

„Er ist kein alltäglicher Mann,“ sagte der Arzt, „man sieht ihn nur in dieser Verfassung, wenn der Viehhändler mit ihm ausgeht! Gegenstände ziehen sich an, sonst ist kaum zu verstehen, was die beiden an einander finden. Bei Oldenstader kommt es mir vor, als ob er im Alkohol Vergessenheit suchen will. Er ist im nüchternen Zustande ein Zurückhaltender, fast verschlossener Mann, dabei überaus gefällig, wie man sagt. Er fordert für seine Arbeiten nie Geld und ist zufrieden mit dem, was man ihm freiwillig gibt. Da geht er oft leer aus mit einem „Danke schön!“

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Fiebus aus voriger Nummer:

Ausgezeichnete Schicksale legen hohe Pflichten auf.

Denkspruch.

Durch den Irrweg führt kein gutes Glück
Manchen auf die rechte Bahn zurück;
Doch den Irrweg d'rum zum Führer wählen
Heißt erst recht, den rechten Weg verfehlen.
Anastasio Grün.



Lucias Schuld.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Sie hatte das Geständnis der Wahrheit auf der Zunge. Denn das Geheimnis, das sie nun schon eine Reihe von Tagen vor ihm hüten mußte, lag mit zermalmender Schwere auf ihrer Seele. Aber er war so aufgeregt, in dem Klange seiner Stimme zitterte so unheilverkündend der Bohn, daß sie den Mut nicht aufbringen konnte, ihr bedrücktes Herz durch ein offenes Geständnis zu erleichtern. Sie verachtete sich wegen der Feigheit, die sie aus der Heimlichkeit zur Lüge drängte, aber sie sah doch keine andere Zuflucht, als diese Lüge. „Nein — was hätte er mir anders sein sollen! Und er war schon lange fort, als ich dich zum ersten Male sah.“

„Und hier — hast du hier mit ihm gesprochen?“
„Ich sah ihn im Vorübergehen,“ log sie zitternd weiter. Und es war doch natürlich, daß ich ihn erkannte.“
„Das ist die Antwort nicht, die ich von dir zu erhalten wünsche. Ich frage nochmals: Hast du mit ihm gesprochen?“

Es war ihr, als säße eine grausame Faust erstickend an ihrer Kehle. Sie konnte kein Wort mehr herausbringen, aber sie schüttelte den Kopf. Ihr Mann blieb noch eine Minute lang an ihrer Seite stehen, als erwartete er, etwas Weiteres von ihr zu hören. Da sie aber nicht sprach, drehte er sich um und verließ mit schweren Schritten das Gemach.

Zur gewöhnlichen Stunde kehrte er am Abend von der Straße zurück. Er sah ungewöhnlich ernst aus, aber er begrüßte die beiden Damen, die im Wohnzimmer auf ihn warteten, vollkommen ruhig. Seiner Cousine reichte er nach alter Gewohnheit die Hand, Lucia aber, die sein Anblick nur mit einem scheuen Blick zu streifen gewagt hatte, hoffte vergebens auf den zärtlichen Kuß, der ihr bewiesen hätte, daß das fürchterliche Mißtrauen aus seiner Seele gewichen war. Wie am vorhergehenden Abend, erklärte er auch heute, daß er durch eine dringende Arbeit genötigt sei, sich in sein Zimmer zurückzuziehen. Und er bat sogar, ihm das Abendessen dorthin zu schicken, weil er voraussichtlich bis tief in die Nacht hinein beschäftigt sein werde. Es war etwa zehn Minuten vor neun Uhr, als ihn ein Pochen an der Tür des Arbeitszimmers aus dumpfem Brüten emporsahren ließ. Er rief „Herein“, und es setzte ihn unverkennbar in eine Verwirrung, als er seine Cousine auf der Schwelle stehen sah.

„Du bist es, Helene? Wolltest du mich sprechen?“
Das blaße Gesicht des blonden Mädchens war kühl und ruhig wie immer. Und kühl und ruhig klang auch ihre Stimme, als sie, die Tür hinter sich ins Schloß drückend, erwiderte:

„Ja, Bruno! Ich hielt es für meine Pflicht, aufrichtig gegen dich zu sein. Es hat mich einen harten Kampf gekostet, aber ich will nicht, daß du mir später vorwerfen sollst, ich hätte gemeinschaftliche Sache gemacht mit denen, die dich hintergehen.“

„Die mich hintergehen? Von wem sprichst du, Helene?“

Sie trat vollends auf ihn zu, und indem sie ihn mit ihren kalten, grauen Augen fest ansah, sagte sie: „Nimm deine Frau in acht, Bruno! Sie ist auf dem Wege, der sie ins Verderben führen muß.“

Er wurde dunkelrot, und die Adern an seinen Schläfen schwellen.

„Wenn mir das ein anderer gesagt hätte! — Aber ich weiß, daß du nicht in den Tag hinein redest. Also laß mich alles hören. Was ist mit Lucia?“

„Sie unterhält heimlich Beziehungen mit einem der Italiener. Und sie hat hinter deinem Rücken Zusammenkünfte mit ihm.“

„Das — das ist unmöglich! Wo sind deine Beweise?“

„Ich selbst habe sie gestern mit ihm gesehen. An

einer versteckten Stelle unten im Walde. Es muß eine sehr leidenschaftliche Unterhaltung gewesen sein, die sie mit ihm führte, denn sie lag vor ihm auf den Knien. Als sie mich kommen sahen, ergriff er die Flucht.“

„Aber du hast sein Gesicht gesehen? Kannst du ihn mir beschreiben? War es ein großer, breitschulteriger Mensch mit schwarzem Vollbart?“

„Die Entfernung war zu groß. Aber daß er einen schwarzen Vollbart trug, ja, das habe ich gesehen.“

Mit drei langen Schritten war Bruno an der Tür.

„Nun wohl, sie selbst soll uns Auskunft darüber geben, welche Bewandnis es mit dieser Unterredung hatte. Bleibe — ich werde sie holen.“

„Du würdest in diesem Augenblick vergebens nach ihr suchen, denn sie ist fort, um wieder mit ihm zusammenzutreffen.“

Der Atem des Mannes ging schwer. Seine Hände hatten sich zu Fäusten geballt, ohne daß er es wußte.

„Was sagst du? Woher kannst du das wissen?“

„Du darfst mich nicht für eine Spionin halten, Bruno, weil ein Zufall mich über diese Dinge unterrichtet hat. Denn nur ein Zufall ist es gewesen, daß ich heute am späten Nachmittag dazu kam, als Lucia den Brief las, der sie zu dem Stellbuchein einlud.“

„Bei Gott, das wird immer besser. Aber ich verstehe noch immer nicht — als du sie überraschest, hat sie dich denn da in ihr Vertrauen gezogen?“

„O nein, sie wußte sehr wohl, daß sie auf meinen Beistand nimmermehr hätte rechnen dürfen. Aber ich hatte in der Laube gegessen, als sich ein italienischer Arbeiter, ein junger Mensch mit einem kleinen schwarzen Schnurrbart, durch den Garten an das Haus herangeschlichen hatte. Das seltene Gebaren des Mannes war mir aufgefallen. Und ich war hineingegangen, um Lucia zu fragen, ob sie den verdächtigen Menschen ebenfalls gesehen. Sie hatte einen Zettel in der Hand, als ich ins Zimmer trat, und sie bemerkte mich erst, als ich sie anredete. Da aber geriet sie in große Verwirrung und suchte das Blatt hastig zu verbergen. Daß sie es statt in die Tasche, nur in eine Kleiderjacke gesteckt hatte, gewahrte sie in ihrer Aufregung nicht. Als sie ein paar Minuten nachher aus dem Zimmer ging, glitt das zerknitterte Blatt zu Boden. Um deinetwillen, Bruno, hob ich es auf. Da ist es.“

Sie zog das Blatt aus dem Busen, und er riß es ihr fast aus den Fingern. Dicht unter die Lampe tretend, versuchte er, die wenigen mit Bleistift geschriebenen Zeilen zu lesen. Aber es flimmerte ihm vor den Augen, und eine geraume Weile verging, bevor er den Sinn begriffen hatte.

Der Brief, zu dem ein Fehlen groben, grauen Papiers gedient hatte, lautete:

„Ich kann deine Bitte erfüllen, Lucia. Heute abend, neun Uhr, werde ich dich oben an den Adlersteinen erwarten. Da sind wir sicher, daß uns niemand stört. Aber hüte dich, deinem Manne etwas zu gestehen. Es wäre dein Verderben und seines. Und verspäte dich nicht. Es erwartet dich pünktlich Enrico Balbo.“

Bruno Golmer starrte lange Zeit regungslos in das Flämmchen der Lampe. Und dabei zerdrückten seine riesenstarken Finger das Blatt, daß es zu einem unförmlichen Anäuel wurde. Dann warf er es zu Boden, wie man ein ekelhaftes Gewürm von sich schleudert, das einem aus Versehen in die Hand geraten ist, und wandte sich anscheinend ruhig zu seiner noch immer stumm dastehenden Cousine.

„Ich danke dir, Helene, du hast gehandelt, wie es deine Pflicht war. Ich werde dir's nicht vergessen.“

Sie war offenbar auf etwas anderes gefaßt gewesen, auf einen Ausbruch rasender Leidenschaft. Und seine unnatürliche Gelassenheit beunruhigte sie.

„Was gedenkst du zu tun, Bruno?“ fragte sie. „Wenn du sie überraschen willst, mußt du jedenfalls eilen, denn es ist mehr als eine Viertelstunde her, daß Lucia das Haus verließ.“

Er schüttelte den Kopf.

„Glaubst du, daß ich meinem ehrvergessenen Weibe nachlaufen werde, nur, um meine Schande mit eigenen Augen zu sehen? Nein, es ist übergenug und übergenug an diesen Beweisen. Zu dem, was ich mit ihr noch abzumachen habe, ist's auch bei ihrer Heimkehr früh genug.“

Der rauhe, seltsam veränderte Klang seiner Stimme

steigerte Helenes Besorgnis. Sie hatte ja getrußt, daß Brunos eheliches Glück durch ihre Mitteilungen rettungslos zerstört sein würde. Aber jetzt fiel die Furcht, daß sie damit die Urheberin irgend einer entsetzlichen Katastrophe gewesen sein könnte, ihr doch schwer aufs Herz.

(Schluß folgt.)



Eine Kirche aus einem einzigen Baum. Natürlich steht dies merkwürdige Gebäude im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, und zwar in der Stadt Santa Rosa in Kalifornien. Es ist eine große Baptistenkirche mit einem schlanken Turm von 24 Meter Höhe, und das ganze Holzwerk, Balken, Fußböden, Dachsparren, Dielen, Treppen usw., wurde von einer einzigen kalifornischen Riesentanne geliefert. Das Gebäude hat außer dem schon erwähnten Turm einen Beisaal, der 500 Personen faßt, ein Zimmer, in dem bequem 80 Platz nehmen können, das Studierzimmer des Geistlichen, das 6 zu 7 Meter mißt, einen geräumigen Vorraum und ein Ankleidezimmer. Nach Fertigstellung der Kirche blieb noch eine nicht unbeträchtliche Menge des Bauholzes übrig.

Kein Kredit. Bei einer Parade vor Ludwig XIV. machte das Pferd eines jungen Reiteroffiziers einen plötzlichen Satz, so daß der Reiter seinen Hut verlor. Einer seiner Kameraden nahm ihn auf die Weise auf, daß er seinen Degen durchstieß und ihn dem Eigentümer so überreichte. „Lieber Freund,“ erwiderte der Offizier, „mir wäre es lieber gewesen, du hättest mir den Degen durch den Leib, statt durch meinen Hut gehohlet.“ Der König hörte die Bemerkung und fragte nach dem Grunde derselben. „Sire,“ versetzte der junge Mann, „bei den Chirurgen habe ich Kredit, dagegen bei den Hutmachern nicht!“ Der König lachte und bezahlte die Schulden des jungen Mannes.

Ein armer Mann. Der Erzbischof Davian von Bordeaux war nicht der sonst üblichen Anschauung, daß eine richtige Milde thatigkeit zuerst bei sich selbst beginnt. Der fromme Prälat war gewohnt, allen Armen zu geben, so daß es oft bei ihm selbst am notwendigsten fehlte. Schon lange Zeit hatte ihn sein Kammerdiener immer und immer wieder gebeten, an seine Garderobe zu denken, die in nichts weniger als gutem Zustande war. Fast jeden Tag sagte er: „Monseigneur haben nicht einmal ein Paar ordentliche Beinkleider mehr.“ Doch fast jeden Tag bekam er die Antwort: „Was soll ich tun, mein Freund? Meine Armen müssen Brot haben!“ Endlich wurde der Kammerdiener des Bittens müde und beklagte sich bei einer vornehmen Dame über die Halsstarrigkeit seines Herrn. Die Dame besuchte den Prälaten und sagte: „Monseigneur, ich kenne einen armen, unglücklichen Mann, der sehr zu beklagen ist; er hat nicht einmal mehr ein Paar ordentliche Beinkleider zum Anziehen. Wenn Sie ihm helfen wollten, würden Sie ihm einen großen Dienst erweisen.“ „Um Gottes willen, das geht ja nicht,“ entgegnete der Geistliche, „hier haben Sie Geld, schicken Sie es dem Mann sofort, damit er sich das Nötige kaufen kann.“ Zwei Tage darauf brachte der Kammerdiener seinem Herrn ein Paar schöne neue Beinkleider. „Was ist denn das?“ fragte der würdige Prälat, „habe ich dir nicht verboten, mir etwas zu kaufen?“ „Ja, Monseigneur, aber Sie selbst.“ „Was, habe ich es vielleicht selbst gesagt?“ „Nein, aber der arme Mann, für den die Frau Gräfin gestern bat.“ „Nun?“ „Der arme Mann sind Monseigneur selbst!“

Genteinnütziges.

Gute Eierleger. Man nimmt gewöhnlich ein Ei pro Tag als höchste Leistung eines Huhnes an. Neuere Beobachtungen haben jedoch ergeben, daß diese Zahl zuweilen überschritten wird. So hat Professor Gonell von der Universität Maine in Nordamerika weiße Wyandottes beobachtet, die zweimal im Monat an einem Tage zwei Eier legten, andere brachten es auf 34 Eier in 33 Tagen.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 48.

Gespielt im Winterturnier der Berliner Schachgesellschaft am 4. Januar 1907.

Weiß: W. Kunze. — Schwarz: E. Post.

Spanische Partie.

Weiß.	Schwarz.	—h3 Sg4—e5 13. Tfl—e1
1. e2—e4	e7—e5	0—0 14. Lc1—f4 f7—f6
2. Sg1—f3	Sb8—c6	behält Schwarz einen Bauern
3. Lf1—b5	a7—a6	mehr.
4. Lb5×c6	d7×c6	10. 0—0
5. Sb1—c3	Lf8—c5	11. Sd4—f3
6. 0—0	Dd8—e7	Dieser Rückzug ist durch
7. d2—d4		die Trohng Tfs—ds er-

Nicht gut, da der e-Bauer schwach und die d-Linie dem Einfluß des Nachziehenden geöffnet wird.

7. e5×d4
8. Sf3×d4 Sg8—f6
9. e4—e5

Weiß sucht durch raschen Angriff die infolge der leicht angreifbaren Punkte d4 und e4 entstandenen Verlegenheiten zu beseitigen, kommt aber auch hierbei in Nachteil. Bei 9. Sd4—f5 Le8×f5 10. e4×f5 Ta8—d8 kommt es zum Damentausch, nach welchem Schwarz das bessere Endspiel hat.

9. Sf6—g4
10. Lc1—f4

Weiß hat nichts besseres; auf 10. h2—h3 folgt Sg4×e5, worauf 11. Tfl—e1 wegen Le5×d4 nebst Se5—f3+ nicht angeht, und auch bei 10. e5—e6 Le8×e6 11. Sd4×e6 De7×e6 12. h2

zwungen.

11. f7—f6
12. e5×f6 Tfs×f6

Eine Nevertauschung für den Anziehenden, der richtig in die gestellte Falle geht.

13. Lf4—g5 Sg4×f2
14. Tfl×f2 Le5×f2+
15. Kg1×f2 Tfs×f3+
16. Dd1×f3 De7×g5
17. Sc3—e4

Dies beschleunigt den Untergang; mit 17. Kf2—g1 konnte sich Weiß noch lange halten.

17. Dg5—g6
18. Df3—b3+

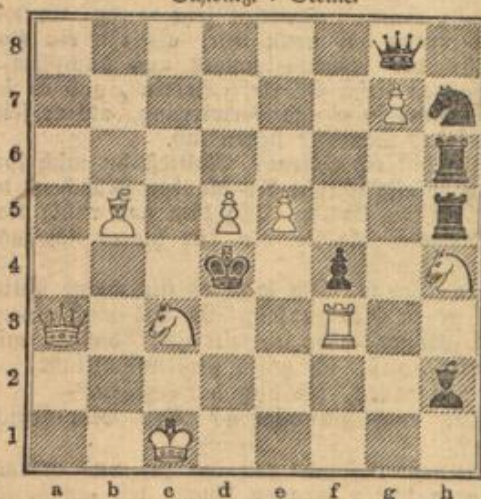
Weiß verübt Selbstmord in der Erkenntnis, daß ihm nicht mehr zu helfen ist.

Aufgabe Nr. 48.

Von B. G. Laws in London.

In einem englischen Problemturnier preisgekrönt.)

Schwarz: 7 Steine.



Weiß: 9 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

2. f4—e5	~	 I
2. f4—e5	g5×f6	 I
2. f4—e5	h7—f6	 I
2. f4—e5	g5—f6	 I
2. f4—e5	h7—f6	 I
2. f4—e5	g5—f6	 I
2. f4—e5	h7—f6	 I
2. f4—e5	g5—f6	 I
2. f4—e5	h7—f6	 I
2. f4—e5	g5—f6	 I